

Mein Bibelwort zur Corona-Schlagzeile

NZZ 11.04.20 – 2. Korinther 12,10:

«Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.»

Wege aus dem Stillstand: Der Bundesrat sollte jetzt nicht übervorsichtig agieren Seite 10

Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Samstag, 11. April 2020 · Nr. 85 · 241. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.50 · €5.50

Die Stärke der Verletzlichkeit

Die Grenzen sind geschlossen, die Städte entvölkert, die Kirchen bleiben leer: Die Christenheit feiert Ostern dieses Jahr in einem Ausnahmezustand. Vielleicht scharf: das die Sinne für das Geheimnis der Auferstehung. Von Thomas Ribi

Er ist erschöpft, seine Wangen sind blass und eingefallen. Die Augen blicken traurig, und nur mit Mühe vermag er die Hand zum Segen zu erheben: Um 1460 hat Giovanni Bellini ein Bild des segnenden Christus gemalt, wahrscheinlich für das Kloster Santo Stefano in Venedig, und ich kenne keine Darstellung des Auferstehens, die mich so berührt wie diese. Ein Bild, das in Erinnerung bleibt, auch wenn man es nur einmal gesehen hat.

Was ist das für ein Jesus, der uns da gegenübersteht? Kein Weltenherrscher, kein strahlender Gottessohn, sondern ein Bedürftiger. Ein elender König, zu keiner triumphalen Gebärde mehr fähig. Ein gebrochener Prophet, der selber Schutz zu suchen scheint. Ein Mann, von dem wir sagen würden: Er ist krank. Am Ende seiner Kräfte. Ein Gezeichneteter, dem Tod geweiht.

Ist das Gottes Sohn? Ist es der gleiche Christus, der Selbstbewusstsein von sich gesagt hat: «Ich bin das Licht der Welt.» Auf dem Gesicht von Bellinis Christ sind die Spuren einer Qual zu lesen, die durch nichts vergessen gemacht werden kann. Aus den milden Augen spricht die Erinnerung an ein Leiden, das in der Überwindung des Todes geläutert, aber nicht aufgehoben wurde. Und das soll der Sieg des Lebens über den Tod sein?

Ein «toter Gott»?

«Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tag auferstanden von den Toten.» In lapidarer Knappheit fasst das Apostolische Glaubensbekenntnis Passion und Tod Jesu zusammen. Die Evangelien schildern sie vom Verrat des Judas über die Gefangennahme und den Prozess bis zum Urteil und zu seiner Vollstreckung als Folge von Ereignissen, die ziestrebend auf die Eskalation hinführen, in der die christliche Heilsgeschichte ihre Erfüllung findet: dem Leiden und dem qualvollen Tod eines Unschuldigen.

Ein unfassbares Geschehnis, nicht nur für die antiken Griechen und Römer, für die es schlichtweg lächerlich war, einen «toten Gott» zu verehren. Auch für Christen ist die Passion Jesu die

Geschichte eines Skandals, die Erzählung eines Justizmords – und die Chronik einer im Grunde vermeidbaren Katastrophe.

Die Evangelien machen uns Schritt für Schritt zu Zeugen von etwas, das so nicht sein darf. In untrüglicher Folgerichtigkeit vollzieht sich das Geschehen, vorbei an Wegmarken, an denen es durchaus eine andere Richtung hätte nehmen können, wenn die Beteiligten es denn gewollt hätten.

Das geht vom Verrat des Judas weiter über die Treulosigkeit von Petrus, den Beschluss des Hohen Rats der Juden und die Weigerung von Pilatus, einen heiligheligen Entscheid zu fällen. Und es reicht bis zum Plebiszit des Volkes, das lieber einen notorischen Verbrecher begnadigt, als dass es einen etwas aufmühtigen, aber letztlich harmlosen Wanderprediger freisprechen würde.

Die Wende, die nicht kommt

Das Unerträgliche an der Passionsgeschichte ist nicht allein ihr Ende in der Kreuzigung, sondern die Tatsache, dass sie in fast jeder Phase auch anders hätte verlaufen können. Und eigentlich auch anders hätte verlaufen müssen – zumindest, wenn man die Konventionen antiker Heilserzählungen und die Erwartungen der Zeitgenossen zum Massstab nimmt.

Gewiss, die Jünger waren auf den Lauf der Ereignisse vorbereitet. Jesus spricht immer wieder von seinem nahen Ende und davon, dass erfüllt werden müsse, was in den Schriften der alten Propheten stehe. Das war wohl Klartext, aber auch die Jünger dürften im Stillen die Hoffnung gehegt haben, es werde nicht zum Aussersten kommen – vor der letzten Zuspitzung der Situation werde sich das Blatt wenden. In einem spektakulären Akt. Einem Wunder, in dem sich Christus für alle Welt sichtbar als Gottes Sohn offenbart.

Die Wende blieb aus: die Hoffnung wurde enttäuscht. Gott liess seinen Sohn sterben. Jesu Hilfe rufe am Kreuz verhallen. «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!», überlieferten die Evangelisten Matthäus und Markus als letztes Wort des Gekreuzigten. Die Frage bleibt ohne Antwort

und wird zur schreienden Anklage des Menschensohns, der vielleicht selber bis zum Ende nicht daran glauben konnte, dass Gott das Unbegreifliche tatsächlich zulassen werde.

Doch er hat es getan. Und auch wenn der Tod nicht das letzte Wort hat und das Sterben Jesu am Kreuz mit der Auferstehung am dritten Tag seine strahlende Erfüllung findet: Was da geschieht, ist nach menschlichen Massstäben nicht zu begreifen. In der Geschichte von Karfreitag und Ostern werden Tod und Leben, Leiden und Trost, Verlassenheit und Hoffnung, Erniedrigung und Triumph auf eine Weise miteinander verquickt, die auch einem zum Glauben geneigten Gemüt mehr abverlangt, als es leisten kann.

Karl Barth, der grosse evangelische Schweizer Theologe, hat das Geschehen am Kreuz als «unbegreiflichen Tausch» bezeichnet: «Darin geschieht die Verlösung des Menschen mit Gott, dass Gott sich an die Stelle des Menschen setzt und der Mensch an die Stelle Gottes gesetzt wird, ganz und gar als Gnadenakt.» Gott wird Mensch, sein Wort wird Fleisch. Gott erniedrigt sich, indem er seinen Sohn hingibt. Und er erhöht den Menschen, indem er den als leibhaftigen Menschen gestorbenen Gottessohn vom Tod zum Leben erweckt.

Im Ostergeschehen tut Gott das schlechthin Unbegreifliche – und er tut es aus reiner Liebe, reiner Gnade. Er opfert seinen Sohn, um seine Geschöpfe von der Sünde zu befreien. Von einer Sünde, die so gross ist, dass nur dieser ultimative Akt sie sühnen kann. «So gross ist das Verderben des Geschöpfes, dass weniger als die Selbsthingabe Gottes zu seiner Rettung nicht genügen würde», sagt Barth.

Schuld und Sünde

Das macht die Sache nicht einfacher, im Gegenteil: Sünde – aus unserem aktiven Wortschatz ist der Begriff verschwunden, auch wenn er über die Klimadebatte wieder Einzug ins Denken findet. Niemand wird bestreiten, dass sich der Mensch schuldig gemacht hat. Aber an wem ist er schuldig geworden? An Gott? An der Natur? An sich selber? Oder an den kommenden Generationen,

deren Lebensbedingungen von unserem Raubbau an der Natur geprägt sind?

Die Ostertage fallen dieses Jahr in eine Zeit, die von Angst, Unsicherheit und Trauer beherrscht ist. Menschen sind krank, sterben zu Hunderten, zu Tausenden. Die Welt leidet unter der Gewalt einer Krankheit, die auch die Menschen nicht verschont, in deren Körper sie sich nicht eingemischt hat.

Das Coronavirus steckt in allen Köpfen. Die Massnahmen, die wir zu seiner Eindämmung getroffen haben, bestimmen seit Wochen unseren Alltag. Menschen verlieren ihre Arbeitsplätze, bangen um ihre Zukunft, und niemand weiss, ob die Welt nach der Pandemie die gleiche sein wird wie zuvor.

Gottes Schweigen

Da fällt es schwer, von Sünde zu reden. Umso mehr, als sich da und dort schon Strafprediger zu Wort gemeldet und die Corona-Pandemie zur Geissel Gottes erklärt haben. Zur Rache des Herrn an seinem gottvergessenen Volk oder im Sinn der biblischen Sintflut zur Massnahme, um die Menschen einer überbevölkerten Erde auf ein verträgliches Mass zu dezimieren.

Dass solche Deutungen alles andere als hilfreich sind, ist das eine; dass sie theologisch unsinnig und töricht sind, das andere. Niemand kennt den Schöpfungsplan, wenn es ihn denn gibt, auch kein Theologe. Und es braucht schon ein recht nüchternes Gottesverständnis, um eine Epidemie, welche die ganze Welt in Mitleidenschaft zieht, als Werkzeug einer durchschaubaren göttlichen Absicht begreifen zu wollen.

Weltweit feiern Christen Ostern dieses Jahr in einem Ausnahmezustand. Die Grenzen sind geschlossen, die Städte entvölkert, die Kirchen bleiben leer. Die Stille des Karfreitags mag noch drückender sein als in anderen Jahren, die Leere angesichts von Gottes Schweigen am Kreuz noch schwerer zu ertragen. Vielleicht verstehen wir dafür, umgeben von der Krankheit, umso besser, dass Leben und Tod eine unauf löbliche Einheit bilden, dass sie eines sind. Und das wirkliche Stärke nicht aus der Kraft, sondern aus der Verletzlichkeit kommt.

Die USA haben eine halbe Million Infizierte

Auffällig viele Covid-19-Opfer unter Afroamerikanern

win, Washington – Während die Zahl der bestätigten Infektionen und der Todesfälle in Amerika unaufhaltsam weiter nach oben kletterte, hat Präsident Donald Trump erneut darauf gedrückt, dass die Wirtschaft bald wieder angekurbelt werde. Sein Top-Experte in Bezug auf Infektionskrankheiten, Anthony Fauci, hielt dagegen, dies könne nur einermassens gefahrlos funktionieren, wenn bekannt sei, wofür das Coronavirus ausgebreitet habe. Wegen der hohen Dunkelziffer interessiert dabei besonders die Frage, wer infiziert war, aber nie krank wurde oder genesen ist. Laut Fauci sollen entsprechende Tests inert Kürze im grössten Stil einsetzbar sein. Personen, die deswegen vermutlich eine gewisse

Immunität haben, könnten eine Schlüsselrolle beim Lockern der Vorschriften und in der Krankenpflege spielen.

Aus allen Landesteilen häufen sich die Berichte, wonach die Covid-19-Seuche unter Afroamerikanern besonders viele Todesfälle auslöst. Dies sei vor allem auf deren schlechteren Gesundheitszustand zurückzuführen. Risikofaktoren wie Bluthochdruck, Asthma, Diabetes und andere Leiden sind in der schwarzen Bevölkerung überdurchschnittlich stark verbreitet. Das Gleiche gilt auch für andere Minderheiten, die oft in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen leben, beispielsweise für die indiansischen Ureinwohner. International, Seite 2, 3

So findet die Schweiz aus der Schockstarre

Ökonomen zeigen mögliche Ausstiegstrategien auf

sei, /t – Der Bundesrat hat den Lockdown um eine Woche verlängert, will anschliessend aber erste Lockerungen vornehmen. Die NZZ hat namhafte Volkswirtschaftler gefragt, welche Strategie sie empfehlen. Der Schaden für die Wirtschaft sei enorm und er steige mit der Dauer überproportional, sagen sie. Bruno S. Frey und Magrit Osterloh (Universität Zürich) verlangen deshalb, dass schon nach Ostern die meisten Geschäfte und Restaurants wieder öffnen. Christoph Schaltegger (Luzern) fürchtet, dass wir in eine Mangelwirtschaft mit staatlicher Rationierung abgleiten, wenn der Lockdown anhält. Nicht alle drängen jedoch zur Eile. Das Tempo der Lockerung sei weniger wichtig als deren Nachhaltigkeit, sagt Aymo Bru-

netti (Bern). Auch für Jean-Pierre Danthine (Lausanne) steht im Vordergrund, eine zweite Welle zu verhindern. Ökonomen raten zu einer baldigen Öffnung von Primarschulen und Kindergärten. Damit sollten berufstätige Eltern entlastet und Bildungsgerechtigkeit sichergestellt werden, argumentiert Reto Föllmi (St. Gallen). Ernst Fehr (Zürich) schlägt vor, zunächst in Kantonen mit sehr geringer Infektionsrate den Kreis der wirtschaftlichen Aktivitäten zu erweitern. Um die enormen Kosten der Krise zu schultern, bringt Jan-Egbert Sturm (KOF Zürich) einen Corona-Zuschlag auf die Gewinnersteuer ins Spiel, der nach der Krise eingeführt würde. Wirtschaft, Seite 18, 19

WOCHENENDE
Vier Fotografen, vier Blickwinkel
Unser Alltag ist fest im Griff der Pandemie. NZZ-Fotografen dokumentieren die ausserordentliche Lage und zeigen ihren ganz persönlichen Blick auf die Corona-Krise. Seite 34–37

Redaktion und Verlag: Neue Zürcher Zeitung, Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, Telefon: +41 44 25811 11, Leserservice/Abonnements: +41 44 2581000, www.nzz.ch
Wetter: 30, TV/Radio: 51, 52, 53 Traueranzeigen: 6, 20, Impressum: 30



Pfr. Andrea Marco Bianca – bianca.ch/kirche/corona
Reformierte Kirchgemeinde Küsnacht – rkk.ch